

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 52. Bromberg, den 30. Dezember 1934.

Fehler bei der Wiesenanlage.

Von Dr. Wilsing, Nedlitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Als Haupt-Vorbedingung für die Anlage einer Wiese habe ich das richtige Maß von Feuchtigkeit genannt. Da nun die Wiese eine Daueranlage sein soll, so muß die notwendige Feuchtigkeit auch für dauernd gesichert sein. Manchmal läßt man sich täuschen: Eine Fläche Landes erscheint „feucht", aber nur in regenreichen Jahren, weil vielleicht kurz unter der Oberfläche eine undurchlässige Schicht liegt, welche das Regenwasser längere Zeit festhält, nicht durchsickern läßt, oder weil die Fläche am Fuße einer Erhöhung liegt, nach welchem das Wasser von oben herabgedrückt wird.

Auf solchen Flächen gedeiht in regenreichen Jahren das Gras ganz ausgezeichnet, sobald aber einmal der Regen ausbleibt, dann ist die Wiese hin: die Gräser verdorren bis in die Wurzel hinein, Unkraut setzt sich an, und die Fläche zeigt dann ein trauriges Bild.

Das kann sehr leicht passieren in Gegenden, welche ohnehin nicht viel Regen aufzuweisen haben, wie z. B. die Gegend um Bromberg herum; die man in meteorologischen Kreisen deshalb geradezu die „Bromberger Trockenprovinz" nennt.

Wenn man gezwungen ist auf einem Gelände Wiesen anzulegen, welches von Natur aus nicht die nötige Feuchtigkeit mit Sicherheit aufweist, dann muß man eine Benässerungsanlage einrichten. Je nach den Umständen genügt eine Einstauung in Gräben, oder man muß „Polder" anlegen, d. h. kleine Wälle um die Fläche herumziehen und dann das Wasser in die Polder hineinlaufen lassen, mit anderen Worten: „das Land überstauen". Oder aber man muß zur „Berieselung" schreiten, indem man Wasser längere Zeit in einer dünnen Schicht über das Land hinlaufen — „rieseln" — läßt; eine zwar teure Anlage, aber auch sehr dankbar, gibt sie doch 4—5 Ernten im Jahre.

Wie dem nun auch sei: Vor der Anlage soll und muß man über die Natur der Feuchtigkeit genau im Klaren sein; denn nachher läßt sich sehr schwer etwas ändern.

Am heikelsten ist die Frage beim Moorboden. Der ist von Natur aus stets zu feucht, oftmals sogar sumpfig, weil das Wasser dort keinen Abfluß hat. Es muß also erst einmal Wasser fortgeschafft werden. Das ist meist einfach durch die Anlage von einigen Gräben zu machen. Es fragt sich aber, wie tief und wie weit auseinander die Gräben gezogen werden sollen; denn je tiefer und enger beieinander, desto stärker wird das Wasser abgeführt; im umgekehrten Falle ist die Entwässerung schwach.

Zumeist wird nun der Fehler gemacht, die Gräben zu tief zu schneiden und sie zu eng zu legen, weil man sich sagt: „So viel Wasser muß auch energisch angefaßt werden". Man denkt nicht daran, daß nun die Gräben auch dauernd in Tätigkeit sind, daß sie auch entwässern, wenns nicht paßt, daß das Land dann bald trocken, ja zu trocken wird, und daß wir keine Möglichkeit mehr haben, diesen Fehler abzuändern; denn der angeschnittene Moorboden entwässert weiter, selbst wenn man die Gräben zustampft oder sie zuwachsen läßt. Also: Vorsicht! Lieber erst zu schwach entwässern; vertiefen kann man einen Graben immer noch.

Ein anderer Fehler bei der Anlage wird oft durch falsches Säen hervorgerufen, weil man die gesamte Saat — Klee und alle Gräser — zusammen mischt und dann breitwürfig aussät. Das ist falsch; denn beim Wurf fliegen nun die schweren Samenkörner weit fort, die leichten fallen dagegen kurz vor dem Säemann nieder. Auf diese Weise wird die Saat streifig, so daß überall bogenförmige Streifen von Klee mit ebensolchen von Gras abwechseln. Die Wiese soll aber gleichmäßig bestanden sein. Im Saatgut ist Klee, dann aber auch Samen von Rasengräsern, sowie von solchen, welche „Horste" (Büschel) bilden. Auch diese sollen gleichmäßig zwischen dem Rasen stehen; denn sonst guckt zwischen den Horsten der nackte Boden hervor, eine vorzügliche Gelegenheit für Unkraut. Also: Dreimal säen! Erst den Klee, dann die schweren Grassamen und endlich die leichten Sämereien. Am besten säet man „kreuz und quer". —

Daß es Landwirte gibt, welche den Samen eineggen, weil sie das vom Getreide her so gewöhnt sind, sollte man kaum glauben; denn wenn man ein Weizenkorn mit einem Timothee-Samen vergleicht, wird man sich ohne weiteres sagen, daß dieses winzige Körnchen keine Kraft hat, auch nur einen Zentimeter Boden zu durchbrechen. Also nur walzen!

Wenn Überfrucht gegeben werden soll, dann nur solche, die Licht und Luft durchläßt; denn beides braucht auch die junge Grassaat. Es gibt aber Leute, die wollen gleich immer den Sack ganz voll! Sie geben dann Wicken als Überfrucht und freuen sich, wenn sie beim ersten Schnitt so 100 Zentner Futter abfahren. Ja, wenn dann noch von Gras etwas zu sehen ist, dann doch nur spärlich, dafür aber desto mehr Unkraut! Oder aber: Einer denkt sich Hafer oder Gerste 12—18 Pfund pro Morgen ist doch zu wenig, — geben wir wenigstens 40. Das Resultat ist

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

dann ähnlich wie bei der Wicke. Ein anderer hat zwar die Überfrucht sehr mäßig ausgesäet, und er sieht nun, wie das Gras ganz prächtig aufläuft und sich entwickelt. Und dann meint er, es kann gar nichts schaden, ich lasse die Überfrucht reif werden! Das ist Unfug; denn das Gras leidet bestimmt an Lichtmangel, schießt schmal in die Höhe, bestockt sich nicht, und das Ende ist genau so wie oben geschildert.

Nach dem Auflaufen der Saat, bei Überfrucht recht bald mähen, soll gewalzt werden und zwar aus demselben Grunde, weshalb im Frühjahr das Getreide gewalzt werden soll, nämlich um die Pflanze durch das Knicken der Blätter zu veranlassen, neue Knospen zu bilden, also neue Halme hervorschießen zu lassen; mit anderen Worten: die Pflanze zur „Bestockung" anzuregen.

Ein ganz schwerer Fehler ist es, auf neuen Wiesen weiden zu lassen. Es gibt Gegenden, wo viel Wiese vorhanden ist, so daß man den Heubedarf schon beim ersten Schnitt deckt und die Fläche dann weiterhin abweiden läßt. Das ist gut und wohl, darf aber erst dann geschehen, wenn die Pflanzen voll ausgewachsen sind und der Boden sich festgesetzt hat. Er darf beim Weiden nicht naß sein; denn sonst „rutschen" die Tiere und schneiden dabei das Gras ab, treten auch womöglich durch, wobei Löcher entstehen, die sich nicht wieder ausfüllen; es entstehen dann die sogenannten „Bülten"; Dann ist die Fläche nur von dichten Grasballen bestanden — die Wiese ist dann endgültig verdorben. Weiden lassen darf man nur auf ganz festem trockenen Boden. Auf Moorboden tritt das Vieh meistens durch; es gibt selten Moorflächen, auf denen ohne Gefahr geweidet werden kann.

Landwirtschaftliches.

Neuzeitliche Winterfurche.

Bisher galt es als Regel, die Winterfurche möglichst uneben liegen zu lassen, damit sie recht durchfrieren und sich im Frühjahr wie ein Schwamm vollsaugen sollte. Die beiden letzten trockenen Jahre lehren aber, daß mit der wertvollen Feuchtigkeit am sparsamsten umgegangen wird, wenn der Acker stets eine möglichst kleine Verdunstungsfläche darbietet. Besonders auf armen Sandböden ist das sicher der Fall.

Man schleppt also neuerdings den Boden beim Pflügen oder bald nachher ab, auch wenn es erst in den Winter geht. Solche Äcker trocknen dann im Frühjahr später ab, wodurch nur bewiesen wird, daß sie besser mit ihrem Wasservorrat hauszuhalten verstehen. Freilich verkrusten lassen darf man die Oberfläche auch nicht, sondern muß zur rechten Zeit einen Eggenstich geben und bei Lehmböden im Frühjahr auch wohl aufgrubbern. Überhaupt hängt alles von der Schwere des Bodens und seiner Feuchtigkeit ab.

*

Was die Tiefe der Winterfurche anlangt, so richtet sie sich ganz nach der Mutterbodenschicht. Vom rohen Untergrund dürfen also alljährlich höchstens 1—2 Zentimeter mitgenommen werden. Wer Stoppeln gleich zur Saat pflügen muß, arbeite stets mit dem Vorschäler, damit die Erreger der Fußkrankheiten möglichst tief hinunterkommen. Auch die Quecken sollen von Licht und Luft abgedrückt werden, damit sie recht lange zum Durchbrechen ihrer Grabesdecke gebrauchen.

Mit dem „Bakterienmord" beim Pflügen mit Vorschäler kann es so schlimm nicht stehen, denn von einem Totackern unserer Böden kann bisher keine Rede sein. li.

Frühtreiben von Kohlrabi im Mistbeet.

Beste Sorte ist feinstlaubiger Treibkohlrabi (weiß), Heinrich Mettes Schloßmarke. Erste Aussaat schon Mitte Januar in ein Frühbeet mit sehr starker Düngerlage (40—50 Zentimeter); wenn gleichzeitig etwa Möhren zum Treiben ausgesät werden, kann man, wenn nicht sehr viele Pflanzen gebraucht werden, ein Plätzchen in dem Möhrenbeet zur Aussaat benutzen. Sehr dünn säen! Man pflanzt in ein warmes Beet, wenn die Stengel der Pflänzchen die Stärke einer dünnen Stricknadel haben. Stärkere ergeben nicht so guten Erfolg. Abstand 30 + 20 Zentimeter. Kohlrabi muß regelmäßig und gut mit lauem Wasser gegossen, reichlich gelüftet und ängstlich vor Frost behütet werden, solange er nicht schon nußgroße Knollen angesetzt hat.

Bei jeder Pflanzung nimmt man zugleich eine neue Aussaat vor, die ab 20. Mai in das freie Land gemacht werden kann. Bis Mitte März treibt man im warmen Kasten, bis Anfang April im lauwarmen, von da ab im kalten Kasten. Auspflanzen von Glaskohlrabi in das freie Land nicht, solange noch Nachtfröste drohen. Für die Treiberei im lauwarmen und kalten Kasten ist früher Wiener Glaskohlrabi der beste. Dieser ist auch vorzüglich für die ersten Freilandpflanzungen. Kohlrabi braucht als Pflanzung im Frühbeet 8—10 Wochen bis zur Ernte. s.

Stallmist

soll möglichst sofort nach dem Aufbringen untergegraben werden. Aber wie sieht man noch die einzelnen Haufen wochenlang auf den Beeten liegen. Sonnenwärme und Wind zersetzen diesen bloßliegenden Dünger und entziehen ihm wichtige Bestandteile. Kommt er dann nach einiger Zeit zum Untergraben, so ist von den Dungstoffen nicht mehr viel übrig. Wer darum die wertvollen Bestandteile des Stalldüngers für seinen Garten erhalten will, muß denselben nach dem Hinausfahren sofort ausbreiten und untergraben oder wenigstens die Häufchen festtreten und mit Erde, Laub oder Torfmull abdecken bezw. durchschichten. sch.

Obst- und Gartenbau.

Unsere Zimmerpflanzen im Dezember.

Luft und Licht brauchen die Zimmerpflanzen zum guten Gedeihen. Es muß deshalb bei frostfreiem Wetter ausgiebig gelüftet werden. Bei kaltem Wetter sind die Pflanzen aus der Nähe des geöffneten Fensters wegzuräumen. Auch die Hyazinthengläser müssen bei stärkerem Frost nachts aus den Doppelfenstern genommen werden. — Sind einmal Pflanzen angefroren, so dürfen sie nicht sogleich ins warme Zimmer gebracht werden, da Schaden erst durch schnelles Auftauen entsteht. Man bringe die Pflanzen vielmehr, ohne sie unnötig zu berühren, in einen kühlen Raum (+ 1—2 Grad) und lasse sie dort bei öfterem Überspritzen mit kaltem Wasser allmählich auftauen. Auch das Einlegen in kaltes Wasser empfiehlt sich bei weniger empfindlichen Gewächsen, niemals aber bei Alpenveilchen. — Die beliebte Crassula braucht, wie die meisten Fettpflanzen (Sukkulenten), im Winter nur Ruhe in einem kühlen, hellen Raum — einige Grad über Null — und nur soviel Wasser, daß sie nicht schrumpft.

*

Alle Pflanzen aus jetzt wenig belichteten Zimmerstellen bringt man ans Fenster. Nicht blühende, ruhende Pflanzen werden wenig und vorsichtig am Topfrand gegossen; sie dürfen nicht ganz austrocknen. Blattpflanzen bedürfen des öfteren der Reinigung; dieses geschieht durch Abwaschen mit einem Schwämmchen. — Chrysanthemen sind besonders auf Ungeziefer nachzusehen, nach dem Abblühen zurückzuschneiden und bei mäßigem Gießen in einem möglichst hellen, kühlen und frostfreien Raume aufzustellen. — Im Keller lagernde Gladiolen- und Dahlienknollen sind auf Fäulnis öfters zu überprüfen, zu säubern und in trockenen Torfmull zu legen.

Gartenbauinspektor Ka.

Kübelpflanzen in den Überwinterungsräumen.

Meist haben wir keinen anderen Raum zur Unterbringung der Kübelpflanzen als einen düsteren, dumpfen Keller. Leider geht es ihnen dort nicht zum besten; sie verstocken, verstauben und werden vom Ungeziefer vielfach heimgesucht. Wir sollten daher diese Übelstände durch eine Vernachlässigung in der Pflege nicht noch obendrein vergrößern. Vor allem sorge man an milden Tagen in den Mittagsstunden für frische Luft durch Öffnen der Fenster.

Keineswegs darf die Erde in den Kübeln vollständig austrocknen; das würde die ganze Pflanze in Gefahr bringen. Indessen genügt es schon, alle drei Wochen sie einmal gut durchdringend zu gießen. Eine besondere Wohltat erweist man ihnen, wenn man sie bei mildem Wetter in den Hof oder Garten bringt und sie gründlich überbraust. Wenn sie mit Schildläusen besetzt sind, wasche man die Blätter außerdem mit einer wässerigen Lösung von Nikotinseife. Ka.

Viehzucht.

Rinderhaltung am Jahresende.

Bei der Haltung des Jungviehs ist darauf zu achten, daß die über ein Jahr alten Tiere noch täglich auf die Weide gebracht werden. Die Erfahrungen auf den Weiden zeigen immer wieder, daß diejenigen Tiere am besten zunehmen, die im Winter hart gehalten wurden. Besondere Sorgfalt ist den Jungtieren zu widmen, die rauher Zugluft nicht ausgesetzt werden sollen. Reichliche Gaben von Eiweiß an diese Tiere sind unerläßlich.

Die Vorderhufe der Pferde

soll man nie ganz ohne Pflege lassen, die lediglich darin zu bestehen braucht, daß die Hufe jeden zweiten Tag ausgewaschen werden, damit sie feucht bleiben und nicht brüchig werden. Nach dem Auswaschen werden sie hin und wieder mit reinem Fett eingerieben. Diese Maßnahmen haben den Zweck, zu erreichen, daß das Hufhorn nachgiebig bleibt. Bei den Hinterhufen ist diese Pflege nicht so wichtig, weil sie meistens auf Dung, also feucht, stehen. Ha.

Geflügelzucht.

Die Diepholzer Gans, die Lieferantin der grünen Ostergänse.

Im Norden Deutschlands hat die Geflügelzucht immer in beachtlicher Blüte gestanden. Man wollte aus ihr etwas herausnehmen, daher wurde gerade bei den Gänsen solchen Zuchttieren der Vorzug gegeben, die frühzeitig fortpflanzungsfähig waren. So entstand im Süden Oldenburgs oder auch im Hannoverschen, an der Südostseite Oldenburgs, ein Landgänseschlag, der durch frühzeitiges Legen, sorgsames Brüten und gesunde Entwicklung der Gänseküken, bald eine gewisse Berühmtheit erlangte. Es war dies die Diepholzer Gans.



Die Diepholzer Gans hat den Typ der Emdener Gans, vor allem ist ihr — im Gegensatz zur Wetterauer- und Frankengans — der lange Hals eigen, der ja in gewissem Sinne dann wieder den breiten, langen Rücken, die volle Brust und den gut entwickelten Legebauch mit sich bringt. Von der Diepholzer Gans gibt es zwei Farbenschläge: weiße und gescheckte.

Die Zucht wird nicht in großen Herden betrieben, sondern in kleinen Beständen. Meist halten die Leute dort sich nur zwei weibliche Gänse; dieser und jener Besitzer hat dann auch einen Ganter. Wie überall, so ist auch hier die Gänsezucht nur dadurch einträglich, daß in den von der Hunte und ihren Nebenflüssen durchzogenen Gegenden, Moor- und Bruchland, sowie Wiesen, in reicher Zahl vorhanden sind. Müßten die Gänse das ganze Jahr über aus der Tasche gefüttert werden, so würde sich ihre Haltung zu teuer stellen.

Um Weihnachten herum gibt es in und um Diepholz schon junge Gänse in reicher Zahl. Im Alter von acht Wochen werden viel von ihnen an die Mastanstalten verkauft. Dann sind sie — und wenn Ostern noch so früh fällt — doch um diese Zeit so weit entwickelt, daß sie als sogen. „grüne“ Gänse in den Feinkostgeschäften zu kaufen sind. Die Mühe der Aufzucht wird dann durch Preise gelohnt, die höher liegen, als dies sonst bei Schlacht- und Mastgänsen der Fall ist.

Paul Hohmann-Zerbst.

Kleintierzucht.

Vereinigte Heuraufe mit Futterkrippe für den Ziegenstall.

Unsere Ziegen sind jetzt wieder auf völlige Stallhaltung angewiesen. Alles, was sie zu ihrem Gedeihen gebrauchen, muß ihnen durch die Hand des Züchters gereicht werden. Jeder Ziegenhalter aber weiß, daß die Ziege sehr wählerisch und auch verschwenderisch im Futterverbrauch ist. Wollte er seinen Tieren das Futter einfach „vorwerfen“, so würde vieles umhergestreut und in den Mist getreten werden. Beschmutztes Futter ist aber in keiner Weise der Gesundheit zuträglich.

Darum gehört in jeden Ziegenstall eine H e u r a u f e zur Aufnahme des Rauhfutters. Dadurch werden die Tiere



nicht nur zur Sparsamkeit angehalten, sondern sie müssen auch das Futter so nehmen, wie es ihnen vom Züchter dargeboten wird.

Sehr praktisch und nur zu empfehlen ist das Anbringen eines besonderen F u t t e r t r o g e s unter der Raufe, wie es unsere Abbildung veranschaulicht. In diesen Trog kommt das Trockenfutter. Zugleich dient derselbe als Auffangvorrichtung für die wertvollen aus der Raufe herausfallenden Abfälle des Rauhfutters, wie Blatteile und Heusamen, die sonst zum größten Teil verlorengehen würden. Sch.

Fettsucht bei Kaninchen.

Wenn Kaninchen wenig Bewegung haben, zuviel Futter und besonders Mastfutter erhalten, tritt meistens Fettsucht ein. Trägheit, großer Leibesumfang, Atembeschwerden und Mattigkeit sind Kennzeichen dieser Krankheit. Die Folge davon ist Unfruchtbarkeit, mithin schwindet der Wert als Zuchttier. Zur Vermeidung dieser Fettsucht ist eine vernünftige Fütterung Grundbedingung. Man gebe wenig Kartoffeln und Brot, vermeide Kleie und andere mästende Futtermittel. Viel Bewegung, also genügend großer Stall, viel Grünfutter und mäßige Körnerfütterung tun gut. Oft tritt gleichzeitig Verstopfung auf, dann müssen Bittersalz, Glaubersalz oder Wermut verabreicht werden.

Fieber bei Kaninchen.

Durch Erkältungen, Zugluft, schlechte und dumpfe Stallungen tritt meist Fieber auf. Zittern, Frostschauer, Ap-

petitlosigkeit und Herumsitzen in den Ecken sind die Vorzeichen der Krankheit. Um ihr vorzubeugen, sollen vor allem die Gebote frischer Luft, trocknener Stallungen und Sauberkeit in Fütterung und Pflege befolgt werden. Als medizinische Beigaben ins Weichfutter sind 10 Gramm Angelikawurzeln zu empfehlen. In besonders schweren Fällen kann auch ¼ Tablette 0,1=Pyramidon gereicht werden. Frzb.

Bienenzucht.

Die obere Abdeckung der Oberlader.

Sie bestimmt in hohem Grade die Güte der Durchwinterung. Die Bienen, etwa 10—15 000 in einem Stocke, atmen alle wintersüber. Dadurch werden viele Dünste erzeugt. Finden diese keinen Abzug, gibt es Niederschläge im Kasten, Stocknässe, schlechte Durchwinterung, viele Tote. Das alles muß vermieden werden. Die Dünste müssen abziehen können, ohne die geringste Zugluft zu erzeugen. Wer wintersüber Wachsdecken aufliegen hat, schlage sie über einige Rahmen zurück und lege an den freigewordenech Stellen einige Lagen Zeitungspapier auf. Wer Deckbrettchen verwendet, belasse zwischen zwei derselben einen kleinen Schlitz und lege auch wieder Zeitungen darüber. Wer Holzwolle= oder Torfmullkissen als Abdeckung verwendet, der verschließe die Futteröffnung nicht, sondern lege auch hier wieder einige Lagen Papier auf oder schiebe leichtzusammengeknülltes Papier ein, dieses wieder überdeckend.

Zeitungspapier ist die allerbeste Eindeckung von Bienenkästen; aber es muß lose aufgelegt, darf nicht förmlich angepreßt werden. In seinem Innern sollten sich ungezählte kleine Luftsäulen bilden, schlechte Wärmeleiter, welche am wirksamsten die oft sehr schroffen Unterschiede zwischen der atmosphärischen Luft und jener im Stockinnern abzuschwächen und der Stocknässe vorzubeugen vermögen. Gegen schroffe Wärmeunterschiede sind die Bienen sehr empfindlich. Wgt.

Im Zeichen von Punsch und Bowle.

Silvester mit seiner Fröhlichkeit und dem unerläßlichen Silvestertrunk steht vor der Tür. Um ein rechtes Getränk für Silvester zu brauen, müßte man eigentlich ein ganz besonderes Rezept zusammenstellen: Man nehme gute Laune, Lachen und Frohsinn man nehme ferner viel Hoffnung und Zuversicht für das neue Jahr, man nehme auch ein wenig ernste Besinnlichkeit — aus allem zusammen wird der rechte Silvestertrunk entstehen. Aber auch sonst gibt es noch eine Reihe bewährter Rezepte für allerlei köstliche Getränke — jeder kann davon auswählen, was ihm am besten zusagt.

Familienpunsch.

Ein halbes Liter hellgelben Tees wird mit einem halbem Pfund Zucker gesüßt. Man gibt dann eine Flasche Rotwein und eine kleine Flasche Rum hinzu. Der Punsch wird stark erhitzt, soll aber nicht kochen. Das gleiche gilt auch für alle anderen Punsch= und Glühweinarten.

Rotweinpunsch.

Auf je eine Flasche Rotwein, die man mit dem Saft einer Zitrone, Zucker, fünf Orangenscheiben und ganz wenig Nelke aufkocht, gibt man drei Likörgläser Arrak und ½ Liter schwarzen Tee.

Königinnenpunsch.

Auf einem halben Pfund Zucker wird die Schale einer Zitrone abgerieben, ferner die Schale einer kleinen Pomeranze. In einem Liter kochenden Wasser läßt man eine halbe Stange Vanille und eine halbe Stange feinen Zimt gut ausziehen, dann werden die Gewürze herausgenommen und das Wasser in die Punschterrine gegossen. Der Zitronenzucker kommt dazu, ferner vier Apfelsinen, die geschält und von der weißen Haut befreit und in Teile zerlegt wurden. Hinzu kommt ferner der Saft von zwei Zitronen und eine in kleine Würfel geschnittene Ananas. Eine ganze Flasche Arrak wird über der Punschterrine abgebrannt, dann wird die Mischung kaltgestellt. Ist die gewünschte Temperatur erreicht, wird eine Flasche Rheinwein dazugegossen und unmittelbar vor dem Auftragen eine Flasche Schaumwein.

Eiergrog.

125 Gramm Zucker werden mit ½ Liter Wasser aufgekocht, ⅕ Liter Arrak dazugegossen und, nachdem diese Mischung von neuem bis vors Kochen gekommen ist, vier Eidotter, welche man mit etwas Zucker schaumig gerührt hat, unter beständigem Schlagen dazugegeben. Wenn der Grog recht schäumend in die Höhe steigt, serviert man ihn in erwärmten Gläsern.

Ananas=Bowle.

Eine frische Ananas schneidet man in Scheiben, streut reichlich Zucker darauf, gießt ein Glas Madeira darüber und läßt sie zugedeckt einige Stunden stehen. Dann löst man zu jeder Flasche Weißwein 75 Gramm Zucker in wenig Wasser auf, tut ihn in eine Terrine, eine Flasche Weißwein darauf, die Ananas samt Saft dazu und stellt das ganze auf Eis. Zwei Stunden darauf wird der restliche Wein, eventuell auch Champagner, hinzugefügt.

Punsch=Bowle.

Zwei Flaschen Rheinwein und das gleiche Quantum Wasser läßt man zusammen aufkochen. Dann setzt man Burgunderpunsch zu, bis die nötige Süße erreicht ist. Die Mischung darf dann nur kurz aufwallen. Der Punsch wird fast kochend zu Tisch gebracht. Man kann dann noch in jedes Glas einen Schuß Sekt gießen.

Sandkuchen.

250 Gramm Zucker werden mit 180 Gramm Butter gut verrührt, dann gibt man 5 Eigelb, 250 Gramm Reis= oder Kartoffelmehl und 1 Eßlöffel Backpulver hinzu, zieht den Schnee der 5 Eier darunter und füllt den Teig in die gebutterte Form. Der Kuchen darf nicht zu heiß gebacken werden. Sobald er aus dem Ofen kommt, bestreicht man ihn nach dem Stürzen mit Gelee und gibt eine Vanilleglasur darauf. Diese besteht aus 100 Gramm Staubzucker, 1 Eßlöffel Wasser und 1 Messerspitze voll Vanillezucker.

Zimtstangen.

Aus 300 Gramm frischer Butter, 275 Gramm Mehl, 125 Gramm feinem Zucker und 1 gehäuften Teelöffel feinen, gemahlenen Zimtes wird ein Teig gmacht und solange bearbeitet, bis er Blasen wirft. Dann rollt man davon bleistiftdicke Stangen aus, schneidet sie in beliebig lange Stücke, bestreicht sie mit Eiweißschnee und Zucker, legt sie auf ein mehlbestäubtes Blech und bäckt bei ziemlicher Hitze.

Nußbrot.

Vier ganze Eier werden mit 250 Gramm feinem Zucker recht schaumig geschlagen, dazu kommt ein Stückchen getrockneter, gestoßener Vanille, eine Messerspitze Hirschhornsalz, dreiviertel bis eine ganze Tafel fein geriebener Schokolade, 250 Gramm feines Mehl und zuletzt die Kerne von 2—3 Pfund Haselnüssen. Diese Masse füllt man in die mit Butter ausgestrichene und mit geriebener, gesiebter Semmel ausgestreute Tortenform und bäckt in nicht zu heißem Ofen.

Reinigen von Glasgefäßen.

Um Gefäße von darin gehaltenen fettigen Flüssigkeiten zu reinigen, bedient man sich der Buchweizenschalen, besonders bei Gläsern mit engen Mündungen. Diese Schalen entfernen alle Fetteile schnell und so gut, daß Gläser, worin z. B. Lebertran aufbewahrt wurde, in einigen Minuten völlig sauber wurden und den üblen Geruch verloren. Bei Gefäßen, worin dicke Flüssigkeiten, aufgelöste Harze und Firnisse aufbewahrt waren, ist es gut, das an den Wänden Klebende zuerst durch heißes Wasser zu erweichen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.